



Der winzige Punkt am Horizont ist ein Flüchtlingsboot mit etwa 150 Menschen. Dr. Christoph Zenses machte diese Aufnahme, während er mit Radar und Fernglas den Horizont nach Hilfsbedürftigen absuchte. Fotos: Dr. Christoph Zenses

Im goldenen Paradies nach der Hölle auf See

10 000 Geflüchtete rettete die „Sea Watch II“ mit anderen Schiffen in drei Wochen. Mit an Bord war der Solinger Dr. Christoph Zenses.

Von Uli Preuss

Es ist dieser goldene Schimmer, der irgendwie vom Paradies kündet. 500 Menschen, erschöpft, verletzt, schmerzgeplagt und am Ende ihrer Kräfte, eingewickelt in wärmende, goldfarbene, bedampfte Rettungsdecken, drängen sich an Bord der „Sea Watch II“. Gerettete Menschen, die sich im Licht der Schiffsscheinwerfer angesichts der goldenen Farbe wie im Paradies fühlen müssen und eben erst der Hölle entkommen sind. Alle haben es noch nicht geschafft. Neben dem robusten Stahlschiff dümpelt ein altersschwaches Gummiboot mit viel zu wenig Luft in den Kammern und droht zu sinken. Eine Frau krallt sich an der Bordwand fest und wimmert „Help me, help me“.

Herzzerreißend die Sequenzen, die der Kameramann des britischen Senders Channel 4 28 Seemeilen vor der libyschen Küste an Bord des deutschen Rettungsschiffes in der vergangenen Woche drehte. „Zu diesem Zeitpunkt wusste sie bereits, dass ihr Baby ertrunken war“, erinnert sich auch Zenses an die Frau.

„Vier Menschen konnten wir nicht mehr helfen, sie ertranken.“

Dr. Christoph Zenses, Arzt

Der Solinger Arzt war fast drei Wochen als Schiffsarzt an Bord des 32 Meter langen Schiffes, das von der Berliner Hilfsorganisation „Sea Watch“ zur Rettung in Seenot geratener Flüchtlinge im Mittelmeer eingesetzt wird. Die 14-köpfige Crew dieses Schiff holte mit anderen Rettungsschiffen nahezu 10 000 Menschen aus dem Wasser, um sie größeren Schiffen zu übergeben. Darunter viele Schwerverletzte. „Verletzungen, wie ich sie in unserer Zivilgesellschaft ein-

fach nicht mehr sehe“, schildert der niedergelassene Arzt und zählt auf: „Zertrümmerte Knie, hervorgerufen, weil Menschen in Panik auseinandertreten, Frakturen und Ergüsse, von Eisenstangen in den berüchtigten libyschen Flüchtlingslagern oder gefährliches Salzwasser in den Lungen der Menschen.“ Besonders schlimm und für die Patienten kaum auszuhalten seien aber die schweren Verätzungen, die die Opfer vom stundenlangen Sitzen in einer Mischung aus Salzwasser, Fäkalien und Benzin davongetragen hätten. „Die hatten kaum noch Haut und furchtbare Schmerzen, wie bei schweren Verbrennungen“, sagt der Ohligser. Er ist Vater von drei Töchtern.

Über 5600 Menschen ertranken 2016 im Mittelmeer auf der Flucht

„Vier Menschen konnten wir nicht mehr helfen, sie ertranken“, bedauert Christoph Zenses und denkt an die Momente, in denen nahezu täglich Leichen am Schiff vorbeitrieben.

Mehr als 5600 Menschen ertranken 2016 auf Fluchtrouten im Mittelmeer. Zu helfen, diese furchtbare Zahl zu verringern, ist dem Arzt wichtig. In seinem drei mal vier Meter großen Schiffslazarett lagen zeitweise bis zu fünf Patienten gleichzeitig, der Arzt praktizierte bis zu 72 Stunden durch.

Seine Eindrücke umschreibt der Internist mit Erschütterung, Trauer, aber auch Wut. „Wut auf Europa, das als Gemeinschaft den Friedensnobelpreis bekam, aber diese menschliche Katastrophe zulässt“, sagt er im Gespräch mit dem ST.

Wut aber auch auf die, die am Leid und Leben der Menschen viel Geld verdienen würden. Und Wut auf die, die als libysche Fischer oder Küstensoldaten auch daran verdienen, indem sie herrenlose Holzboote an Schleuser weiterverkaufen würden.

Dem Mediziner, der seinen Jahresurlaub für den Rettungseinsatz verbrauchte, ist klar, dass diese Massenflucht nicht ausschließlich zu Lasten der Mittelmeer-Anrainer gehen dürfe. „Hier sind besonders die EU-Staaten gefragt, die bislang keine Menschen aufnehmen“, sagt er. Und weiter: „Wir leben gut und müssen uns nicht wundern, dass Menschen, die am absoluten Lebensminimum dahinvegetieren, ein etwas besseres Leben haben wollen.“

Und dann sind da natürlich die, die mit der Flucht ihr Leben retten. Nigerianer, die vor der Boko Haram flohen, oder syrische Familien, die aus dem einst so schönen Land vor Bomben und Terror weggelassen sind. Zenses erinnert sich an Achmed. „Ich muss meinen kleinen Lieblingen doch irgendwann erklären, warum ich ihr Leben riskiert habe“, sagt der Syrer, „damit sie wieder eine Zukunft haben“.

Die Argumente der Kritiker, die behaupten, dass es ohne Rettungsschiffe keine Flüchtlinge geben würde, lässt Zenses nicht zu. Schließlich habe es zuerst die Ertrunkenen gegeben und danach hätten sich entschlossene Europäer aufgemacht, um zu helfen. Gefordert sei die Staatengemeinschaft. Geflüchtete, die nie ein Meer gesehen hätten, würden von Verbrechern auf die offene See geschickt. Ein Nigerianer: „Sie sagen dir nachts, dass das vor dir ein großer Fluss ist.“ Diese Menschen wüssten später: Wer einmal 20 Meilen auf See in einem engen Schlauchboot saß, weiß, wie aussichtslos dann eine Rückkehr sei.

RETTUNG IM MITTELMEER

GESPRÄCH Im Forum der VHS ist Dr. Christoph Zenses in der Reihe „Nachfragen erwünscht - Solingen im Gespräch“ zu Gast am 7. September um 19 Uhr.

SEA WATCH Die Berliner Hilfsorganisation betreibt zwei Schiffe und wurde 2015 gegründet.

www.sea-watch.org



Der Solinger Arzt Dr. Christoph Zenses in einem sogenannten Rhib-Boat, kurz vor dem Aufbruch zu einem Rettungseinsatz. Der Ohligser Internist half fast drei Wochen im Mittelmeer. Foto: Mikael Grunwaldt/Sea Watch



Die Amateuraufnahme aus der Nacht zeigt die skurrile Atmosphäre. Die Menschen sind in goldene, wärmende Rettungsdecken gewickelt.



Ein überladenes Schlauchboot wird von der Sea Watch II gerettet.



Bis zu fünf Patienten gleichzeitig liegen im Bordlazarett.

STADTGEFLÜSTER

Die zweite Etappe der Tour de France führte am Sonntag von Düsseldorf durch das Flachland des Niederrheins, eine anspruchsvolle Aufgabe für die Radprofis. Viele Radsportfreunde aus dem Bergischen waren zu Recht enttäuscht, dass ihre Region außen vor blieb, hier hätte es sicher eine spannendere Bergwertung als jene am Grafenberg gegeben. Allerdings ging es nicht so ganz ohne die Bergischen. **Lubomir Fabik**, Solohornist der Bergischen Symphoniker, verstärkte das Düsseldorfer Orchester „Camerata Louis Spohr“ bei der Auftaktzeremonie im Medienhafen. Es erklangen die Nationalhymnen von Frankreich und Deutschland, bevor das Startband zerschnitten wurde. So waren Remscheid und Solingen wenigstens musikalisch vertreten. *wgü*

Das Stil-Magazin GQ Gentlemen's Quarterly hat **Florian Molzahn** zum „GQ Gentleman 2017“ gekürt. Beim Finale in Bad Driburg überzeugte der 33-Jährige die Jury von seinen Gentleman-Qualitäten. Der ehemalige Mister Germany, der aus Solingen stammt, arbeitet als Personal- und Athletik-Trainer. Als Sieger wird er ein Jahr lang als Markenbotschafter an exklusiven Events teilnehmen und einen eigenen Blog führen. Von ursprünglich rund 120 Gentleman-Aspiranten qualifizierten sich zehn Kandidaten für das Finale im Gräflichen Park Grand Resort in Bad Driburg. Auf Ruhe und Präzision kam es beim Tontaubenschießen an, um möglichst viele Treffer zu erzielen. Kreativität war bei der Tape-Art-Challenge gefragt, in der die Finalisten mit Klebeband aus einem Auto ein Kunstwerk machten und mit einer originellen Story dazu überzeugen mussten. In weiteren Prüfungen testete die Jury die Finalisten auf Eloquenz, Geschmack, Intellekt, Kultiviertheit und Style. *red*



Mister Germany war Florian Molzahn schon. Jetzt ist er „GQ Gentleman 2017“.

Foto: Uli Preuss

KURZ NOTIERT

Altenpflegeheim feiert Sommerfest

Das Elisabeth-Roock-Haus in Höhscheid feiert sein Sommerfest. Für einen kurzweiligen Nachmittag im Altenpflegeheim sorgen nach Angaben der Heimleitung Livemusik, der Auftritt der Tanzgruppe Klingenscheid und ein Trödelmarkt. Gäste sind willkommen, heißt es. *red*

Freitag, 7. Juli, 14 Uhr, Wiener Straße 65

Sprechstunde des Sozialverbands entfällt

Die Sprechstunde des Sozialverbands Deutschland fällt im Juli und August aus. Ratsuchende können sich nach Angaben eines Sprechers an die Geschäftsstelle in Remscheid wenden. Sie ist unter ☎ 02191-27732 oder per E-Mail unter remscheid-sovd@nrw.de erreichbar. *red*



In der letzten Stunde kam eine Künstlerin, die mit den Acht- und Neuntklässlern Naturmotive bastelte. Foto: Christian Beier

Gymnasiasten werden zu Botanikern

Im Neigungskursus erforschten die Vogelsang-Schüler Bereiche der Pflanzenkunde.

Von Manuel Böhnke

Mit Hämmern ausgestattet stehen 15 Schüler des Gymnasiums Vogelsang vor den Gewächshäusern im Botanischen Garten. Was von Weitem aussieht wie grobes Handwerk, ist in Wirklichkeit Kunst. „Hapa Zome“ heißt die Technik, bei der mit Hammerschlägen Pflanzenfarben auf Stoffe übertragen werden.

Der Workshop von Sabine Schulz-Wolff ist für die Schüler der Abschluss eines halbjährigen Neigungskurses. Die Kurse finden jeweils im zweiten

Halbjahr statt und richten sich an Acht- und Neuntklässler. „Die Lehrer haben die Möglichkeit, ihr Hobby zu einem unbenoteten Schulfach zu machen“, erklärt Pädagoge Achmed Gümüser. Das Angebot ist vielfältig: „Mathe mal anders“ konnte genauso gewählt werden wie ein Kursus zu Fitness und Gesundheit.

Biolehrer Gümüser organisierte erstmals ein Angebot, das sich größtenteils im Botanischen Garten abgespielt hat. Damit verfolge er das Ziel, den „Lebensraum Schule attrakti-

ver zu machen.“ Sabine Schulz-Wolff von der Stiftung Botanischer Garten ist froh, den Fachlehrer bei seinem Vorhaben unterstützen zu können: „Damit kommen wir unserem Bildungsauftrag nach.“ Sie stellte Gümüser ehrenamtliche Experten zur Seite, die Vorträge über Nutzpflanzen oder Kakteen hielten. Im Anschluss wurde das Erlernete vertieft oder beim Einpflanzen selbst Hand angelegt. Auch ohne externe Experten hielt sich die Gruppe viel im Botanischen Garten auf. „Hier

kann man gut Artenkenntnis vermitteln, ohne mit Theorie oder Fachbegriffen abzuschrecken“, sagt Gümüser.

Das Konzept kam bei Neuntklässlerin Anna gut an: „Ich fand es schön, etwas Praktisches an der frischen Luft machen zu können.“ Ein Andenken haben sie und ihre Mitschüler durch den „Hapa Zome“-Workshop nun auch. Im nächsten Jahr möchte Gümüser den Kurs wieder anbieten. Er verspricht „mehr Experten“ sowie „mehr praktische Arbeit in den Beeten“.